

Ein Atemzug wird zum Orkan

„Samson“ im Depot: Hinreißendes Musiktheater zur Eröffnung von „africologne“

VON AXEL HILL

„Es ist von wesentlicher Bedeutung, dass der Atem des afrikanischen Kontinents den Rest der Welt auf dem Weg der künstlerischen Schöpfung erreicht, denn auch und vor allem auf diesem Weg erhebt und behauptet sich ein Volk“, sagt der Künstler Aristide Tarnagda im Schauspiel Köln bei der Eröffnung der diesjährigen Ausgabe von „africologne“. Und gleich am ersten Abend des Festivals entfacht dieses Ausatmen einen wahren Orkan: „Samson“ von Brett Bailey ist ein überwältigendes, mitreißendes, hinreißendes Stück Musiktheater.

Bailey erzählt mit seinem Ensemble die biblische Geschichte von Samson, der von der schönen Delila seiner Kräfte beraubt wird, als diese ihm sein üppiges Haupthaar abschneidet.

Geschorenes Haupthaar

Wobei der Südafrikaner die Erzählung in eine Gegenwart verlegt, in der sich zwei Völker bekriegen. Wer ist Opfer, wer Unterdrückter? Grenzen fließen, Schuldzuweisungen werden hin- und hergereicht. Nachdem Samson losgezogen war und ein Massaker unter den Feinden angerichtet hatte, muss er zurück in der Heimat feststellen, dass seine Frau Celeste entführt worden ist – was ihn wiederum neuen Schaden anrichten lässt. Wut, Trauer und Rache als treibende Kräfte letztlich aussichtsloser Aktionen: Nachdem er sein Haar verloren hat, wird er gefangen

Das Programm

Das Festival läuft noch bis zum 11. Juni, alle Termine unter africologne-festival.de.

Mit „Terre Ceinte – Gebanntes Land“ bringt Aristide Tarnagda den gleichnamigen Roman Mohamed Mbougar Sarr auf die Bühne (5./6.6., Feuerwache). Die Geschichte des senegalesischen Autors erzählt von zwei verliebten Jugendlichen, die von Islamisten hingerichtet werden.

genommen, um an ihm ein Exempel zu statuieren.

Wäre dies eine Geschichte, die über gesprochene Texte transportiert würde, sie ginge schon unter die Haut. Doch Baileys Einsatz von Musik und Songs katapultiert diesen Abend in eine andere Dimension und erzeugt einen Sog, dem man sich nicht entziehen kann.

Sein achtköpfiges Ensemble singt, tanzt und spielt mit einer solchen Leidenschaft und Intensität, als hätte das Stück erst gestern und nicht schon vor einer knappen Handvoll von Jahren seine Premiere feierte.

Ein Erzähler führt durch die Handlung, eine Gruppe von Sängerinnen und Sängern schmettet Songs, mal Pop, mal Reggae, mal Soulballaden, mal afrikanische Chants. Die Lieder sind eingängig, wirken vertraut und dennoch nicht abgekupfert. Und werden vom Ensemble exzellent vorgetragen, vor allem die Harmoniegesänge gelingen meisterlich. In der Szene, in der Samson auf Delila trifft, singt diese eine Arie aus der Oper von Camille Saint-Saëns. Eine gerappte Passage könnte auch aus dem Musical „Hamilton“ stammen.

Für die Broadway- oder Opernbühne ist „Samson“ zu rau, doch gerade die Kanten und Eigenarten machen seinen unwiderstehlichen Reiz aus. Zu Beginn etwa richten die Darstellerinnen und Darsteller die Bühne ein – was einer Zeremonie, einem

Ritual gleichkommt: Requisiten werden positioniert, Schalen mit Rauchwerk entzündet – deren Schwaden nutzt das Ensemble, um sich zu reinigen.

Schließlich wird der Darsteller des Samson eingekleidet: Zunächst steckt man ihn in einen eleganten Anzug, bindet seine Krawatte und versieht ihn miteinander an Dreadlocks erinnernde Haarpracht. Cebolekosi Zuma verkörpert Samson, wird dessen Geschichte in den nächsten 100 Minuten tanzen.

Sein Körper erhebt sich dabei dank kraftvoller Sprünge in höchste Höhen, um dann wieder zerschmettert über den Boden zu robben. Kleinste Gesten, die große Gefühle ausdrücken, ein Körper, dessen Besitzer nie die Kontrolle verliert. Und das alles wirkt keinen Moment lang einstudiert, sondern wie aus dem Augenblick geboren – die fortwährend getanzte Reaktion auf die Geschehnisse um ihn herum, mögen sie schrecklich oder stimulierend sein. Genau in diesem schwarzen Loch, namentlich dem Kerker der Feinde, endet der Abend. Gerne hätte man die Anspannung dadurch ausgeglichen, indem man dem Team Beifall gespendet hätte.

Doch dieses kommt nicht noch einmal auf die Bühne. Der Orkan hat sich gelegt, jeder muss für sich weiteratmen. Das fällt nicht schwer, nach solch beflügelnden 100 Minuten.



Das „Dialaw Project“ (7./8.6., Tanzfaktur) ist eine Performance von Mikael Serre und Germaine Acogny. Der Deutsch-Franzose und die Senegalesin beschäftigen sich darin mit der Erweiterung des Hafens von Dakar, die die Zerstörung von Dörfern mit sich brächte.

Das Musikkollektiv Group 50:50 besteht aus Mitgliedern aus dem Kongo, der Schweiz und Deutschland. In ihrem Stück „The ghosts are returning“ (9./10.6., Feuerwache) erinnern sie an sieben sogenannte „Pygmäen“-Skelette, die in den 50er Jahren von einem Arzt zu Forschungszwecken aus dem Kongo nach Genf geschafft worden sind. Musikalisch gehen sie der Frage nach, wie die Folgen dieses kolonialen Verbrechens geheilt werden können. (HLL)